

gestochen worden, aber die Kundin mäkelte an jeder Stange herum: Die war zu dünn, die zu dick, und herrje, die war sogar ein bisschen krumm! Annabell erinnerte das ans Märchen vom König Drosselbart; da hatte die Königstochter auch an jedem Freier etwas auszusetzen gehabt – zu dünn, zu dick, zu krumm –, bis der leidgeprüfte Vater die Geduld verlor und ihr schwor, er würde sie dem nächstbesten Mann zur Frau geben. Was er auch tat. Doch die Königstochter hatte Glück im Unglück; der in Lumpen gekleidete Bettler war niemand anderer als der berühmte König Drosselbart.

Annabell fand die Königstochter absolut sympathisch. Die junge Frau wusste, was sie wollte, und was die Männer betraf, hielt sie an ihren Wünschen und Vorstellungen fest. Die Königstochter ließ sich von nichts und niemandem kleinmachen, außerdem, das nahm Annabell stark an, vermutete sie, dass in dem

Mann kein Bettler steckte. Und dass die kluge Tochter den Vater längst durchschaut hatte – hinter all seinem Brummeln und dem herrischen Gehabe versteckte der Papa doch nur sein gutes Herz, niemals würde er seinem Liebling Böses antun!

Annabell überlegte, ob sie das Märchen auch deshalb so liebte, weil sie der alte König an den eigenen Vater erinnerte. Auch er hatte ausschließlich zum Wohle seiner geliebten Tochter gehandelt, was sich später als weitsichtig und klug erweisen sollte.

Nun, ihr Mann war zwar kein König, aber seit kurzem trug er ein Bärtchen. Es stand ihm, keine Frage, nur beim Küssen störte es. Aber gut, während ihrer fast 25 Ehejahre hatte sie wahrhaftig Schlimmeres erlebt. Und durchgestanden. Wenn sie nur an die Sturm- und-Drang-Zeit ihres Sohnes Constantin dachte. Oder an den drogensüchtigen Freund ihrer Tochter Amelie. Um seine Sucht zu

finanzieren, hatte er ihr ein paar Scheine aus dem Geldbeutel geklaut, dabei kam er aus einer der wohlhabendsten Familien Stuttgarts. Und mit Jonas, ihrem Mann, hatte sie auch nicht immer schöne Tage erlebt. Im Verlag waren sie zwar ein gutes Gespann, aber privat ... na ja, das Leben war halt kein Wunschkonzert. So hieß es doch, oder? Insgesamt gesehen war sie jedoch ausgesprochen zufrieden.

Als sie vor vielen Jahren den Verlag von ihrem Vater übernommen hatte, war zum Glück auch der alte Lektor in den Vorruhestand gegangen – ein verdienter Mann, keine Frage, aber jede neue Idee hatte er kleingeredet. Jemanden zu finden, der ihre oft unkonventionellen Vorstellungen nicht sofort verwarf, war schwierig gewesen; zwei Bewerber hatte sie nach der Probezeit entlassen. Aber dann hatte Julia sich beworben. Schon bei der ersten Begegnung hatte sie deren Sympathie, Verständnis und den Willen, aus

dem Job was zu machen, gespürt. Für sie und den Verlag war Julia der absolute Glücksfall. Ohne sie wäre aus dem biederen Verlag, der sich auf Wanderbücher wie »10 Genusstouren rund um Stuttgart« oder »Wandern und Einkehren auf der Ostalb« spezialisiert hatte, nicht der angesehene »Peregrin« geworden – Peregrin, der Wanderfalke. Auch der Name war Julias Idee gewesen. Als Lektorin hatte sie angefangen, nun war sie längst die angesehene Programmdirektorin und Annabells Freundin. Die eine konnte sich ganz und gar auf die andere verlassen, und wenn eine sich wegen einer Sache unsicher war, holte sie sich bei der anderen Rat.

Deshalb wunderte sich Annabell auch nicht, als Julia sie am Montagmorgen anrief und eine Sprachnachricht hinterließ. »Mia hat mir ein Manuskript auf den Tisch gelegt. Es gefällt ihr, aber irgendetwas stört sie. Ich habe mir das

Manuskript kurz angeschaut, und ehrlich gesagt geht es mir wie Mia. Es eilt nicht, du kommst ja montags immer später, aber könntest du bei Gelegenheit kurz bei mir reinschauen?«

Annabell war im Badezimmer, als sie die Mailbox abhörte. Was ihre Lektorin Mia wohl entdeckt hatte? Ein Bericht über die wundersamen Erlebnisse eines betulichen Studienrats während seiner sechswöchigen Ferientour durch den Schwarzwald würde es wohl nicht sein, dachte Annabell und verzog das Gesicht – seit dem Erfolg von »Ich bin dann mal weg« dachten unzählige Autoren, sie könnten das mit »Ohne Kompass und Karte auf den Feldberg«, »Meine Schlauchbootfahrt über den Baggersee« oder, noch schlimmer, »Durch eine finstere Höhle auf der Schwäbischen Alb« toppen.

Eine halbe Stunde später parkte Annabell auf dem für sie reservierten Platz vor dem mehrstöckigen Verlagsgebäude, das ihr